

Reden  
zur  
Feierlichen Rektoratsübergabe  
der  
Technischen Universität  
Berlin - Charlottenburg

am 8. November 1950

# Festrede

des neuen Rektors  
Professor Dr.-Ing. Walter Pflaum

Herr Oberbürgermeister,  
meine Herren Generale,  
Magnifizienz,  
liebe Kollegen,  
liebe Studenten und Studentinnen,  
meine Damen und Herren!

Zunächst habe ich vor dem ersten Teil meiner Rede über akute Probleme der Technischen Universität meinem Vorgänger im Amte des Rektors, Herrn Professor F r e e s e , zu danken für das ungewöhnliche Maß an Arbeit und Zeit, das er aufwandte, um sich den Aufgaben der Technischen Universität zu widmen. Wir wissen, wie ihm die Lösung dieser Aufgaben nicht nur eine Pflicht, sondern eine Herzenssache war. Seit Jahrzehnten als Architekturprofessor mit den akademischen Lehr- und Forschungsstätten fest verwachsen, vermittelte ihm diese lange Zeit eine tiefe Kenntnis und ein sicheres Gefühl für die echten Belange unserer Technischen Universität. Das menschliche Moment kam nie zu kurz, so daß auch schwierigen Lagen und unerfreulichen Umständen das Gift entzogen wurde.

Nichts ist neuen Verhandlungen, neuen Wegen abträglicher, als sie durch Vergangenes überschatten zu lassen. In dem Gefühl, sachlich gehandelt und gerecht geurteilt zu haben, liegt eine versöhnende Stärke, der sich niemand so recht entziehen kann und konnte. Eine ehrliche Meinung und ein offener Kurs haben ein Vertrauen innerhalb und außerhalb der Technischen Universität geschaffen, das ein gutes Fundament zum Weiterbau ist. Dafür habe ich besonders zu danken.

Die Begriffe Wiederaufbau, Wiedereinrichten, Wieder-von-neuem-Beginnen, im guten Geiste sich wieder Zusammenfinden begleiten uns unablässig seit fünf Jahren; ihre geistige und gegenständliche Bedeutung stehen nebeneinander und ineinander. Diese Verknüpfung wirkungsvoll gemacht und tatsächliche Ergebnisse erzielt zu haben, wird in der Rektoratszeit meines Vorgängers am besten gekennzeichnet durch den erzielten Fortschritt in der inneren Verwaltung, durch den tatsächlichen Beginn des Wiederaufbaues unseres Hauptgebäudes und durch das unwägbare und doch so entscheidende Vertrauenselement zwischen Magistrat und Technischer Universität. Für alle diese offenbaren und viele andere Erfolge dankt die Technische Universität meinem Amtsvorgänger.

Es ist mir eine Verpflichtung, diese Erfolge zu wahren und zu mehren; ich sehe es weiter als meine Aufgabe an, all das, was in einem Jahr nicht reifen kann und nicht offenbar wurde, pfleglich zu behandeln, damit ich

selbst für die Technische Universität die Früchte brechen kann oder wenigstens meinem eigenen Nachfolger ein gutes Wachstum dieser Dinge vorzuweisen vermag.

Hierbei muß ich noch der Selbstlosigkeit gedenken, mit der mich Herr Professor Freese über seine Amtsführung, seine Absichten und Vorarbeiten unterrichtet hat mit dem einen Ziel, der Technischen Universität zu dienen. Es ist moralisch, dies zu tun; aber versteht sich das Moralische tatsächlich immer von selbst? Besonders nach einer Zeit, in der so vieles wankend geworden war? Hier wurde der Beweis geliefert, auf den ich als beispielhaft hinweisen möchte und dem ich folgen werde.

Bei der Vielzahl der verschiedenen Aufgaben, dem großen vor uns liegenden Komplex ist es unvermeidbar, daß zwar die Ziele gleich, aber die Wege verschieden sein werden. Davon kann ich meinen Amtsvorgänger und mich nicht ausnehmen. Jedenfalls wird Richtschnur meines Handelns sein:

Sachlich und gerecht, offen und gerade, menschlich und hilfsbereit zu sein; Vertrauen will ich schenken und verlangen, und vor allen Dingen: Die Intrige als minderwertige und schlechte Schwester einer echten Diplomatie und Verhandlungsweise ist verbannt; ich werde sie bekämpfen, wo immer sie mir begegnet.

Das Verhältnis der Technischen Universität zum Magistrat.

Es wird mein Bestreben sein, mit unserer Behörde, dem Magistrat, in einem guten Einvernehmen zu bleiben. Der gute Wille ist auf beiden Seiten vorhanden, das Vertrauen hergestellt, und das Verständnis entwickelt sich. So muß es sein, wenn das Werk, an dem wir alle bauen, gedeihen soll.

In diesem Zusammenhang freut es mich festzustellen, daß in den wenigen Wochen meiner bisherigen Amtsführung eine Sache ihr gutes Ende fand und, obwohl sie sich ursprünglich übel anließ, schließlich auf juristischem Boden einer Klärung zugeführt werden konnte. Den gewonnenen Einsichten hat sich der Magistrat nicht entzogen, und er hat seine Anordnung über die Schließung der seit 42 Jahren bei uns bestehenden Prüfstelle für den Kraftfahrzeugverkehr von sich aus aufgehoben. Man hätte die Paragraphen noch weiter bemühen können. Daß es nicht geschehen ist, ist mir ein gutes und dankbar anerkanntes Zeichen; es erfüllt mich mit der Hoffnung, daß auch andere schwierige Probleme einer brauchbaren Lösung zugeführt werden.

Wenn ich nun einige der vor mir liegenden Aufgaben andeute, so berühre ich notgedrungen auch Punkte, die der scheidende Rektor als unerledigt bereits aufzeigte. Es ist notwendig, meinen Standpunkt hierzu kurz darzulegen.

Die weitere Entwicklung der Technischen Universität.

So würde ich den Magistrat und die Technische Universität von Herzen beglückwünschen, wenn die schwere Geburt der Verfassung der Technischen Universität sich in meiner Amtszeit vollzöge. Zwei Rektoren haben sich darum schon eifrig bemüht. Sicherlich ist es keine leichte Aufgabe; denn Bewährtes soll erhalten bleiben und das Wertvolle unserer Zeit seinen

Platz finden. Eine Universität oder Technische Hochschule hat, unabhängig davon, ob eine Verfassung vorhanden ist oder nicht, ihren eigenen juristischen Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Trotzdem sind so viele Dinge der äußeren und inneren Organisation, der akademischen Selbstverwaltung, der Befugnisse und Abgrenzungen festzuhalten, daß es außerordentlich wünschenswert wäre, hier einen baldigen Abschluß zu erzielen. Gespräche, die ich inzwischen auch in dieser Hinsicht mit Herrn Oberbürgermeister Reuter und Herrn Stadtrat May führen konnte, erfüllen mich mit Zuversicht. Jedenfalls werden die Beratungen über die Verfassung in Kürze wieder fortgesetzt werden.

Um unsere Aufgabe zu erfüllen, nämlich Lehre und Forschung erfolgreich zu betreiben, bedarf es dauernder Anstrengungen, die insbesondere von der materiellen Seite her unterstützt werden müssen; denn die geistige Potenz ist vorhanden. Was nützt sie aber, wenn sie sich nicht betätigen und auswirken kann? Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, die ihre praktische Anerkennung auch hier finden sollte, daß Lehre und Forschung auf naturwissenschaftlichem und mehr noch auf technischem Gebiete größere Aufwendungen als bei den rein geistigen Disziplinen erfordert.

Wenn ich sagte, daß die geistige Potenz vorhanden ist, so soll das nicht bedeuten, daß wir gesättigt seien. Wenn sich dieser Prozeß, wie der scheidende Rektor mitteilte, auch weiter vollzog, so würde ich mich glücklich schätzen, wenn es im nächsten Etatsjahr gelänge, die Lücken aufzufüllen, die im Lehrkörper noch vorhanden sind. Abgesehen von einzelnen Lehrstühlen und Lehrgebieten in den verschiedenen Fakultäten, liegt ferner die große Aufgabe vor uns, die früher vorhandene Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen durch Wiedereinrichtung von Bergbau-Lehrstühlen so vorzubereiten, daß ihre Gründung in absehbarer Zeit erfolgen kann. Wenn dies nicht geschieht, laufen wir wegen des nun schon über fünf Jahre währenden Interregnums Gefahr, auf diesem Gebiete den Kontakt mit anderen Hochschulen und vor allem dem Bergbau selbst zu verlieren. Wir wissen alle, wie Berlin allenthalben wirken muß, um nicht isoliert zu bleiben.

Die Neuordnung der in Berlin vorhandenen landwirtschaftlichen Institute und anderer, die der Lebensmittelindustrie zuzuordnen sind, sollte zu einer Landwirtschaftlichen Fakultät der Technischen Universität führen, weil die Technisierung der Landwirtschaft ein immer stärker werdendes Moment ist und die Verknüpfung mit dem bei uns bereits vorhandenen Landmaschinenbau, der Lebensmitteltechnologie und dem dazu gehörigen Apparatebau für Lebensmittelverarbeitung zu offenkundig ist, um hierüber noch etwas sagen zu müssen.

Zweifellos ist mit der Technik in der Landwirtschaft nicht alles getan. Der biologische Abschnitt behält seine große entscheidende Bedeutung; trotzdem hängt das eigene Leben des Ackerbodens und des Wachstums der Früchte auch davon ab, wie er mit Hilfe der technischen Einrichtungen bearbeitet und gepflegt wird. Hier muß ein enges Zusammenarbeiten von Technikern, Chemikern und Landwirten geschaffen und gesichert sein, wie es gar nicht besser durch den Charakter einer Technischen Universität — wir sind in unserer Art neu und noch einzigartig — fundiert werden kann.

Wenn ich zu Anfang bei meinem Dank an den scheidenden Rektor den Umstand des begonnenen Wiederaufbaus des Hauptgebäudes besonders nannte, so muß ich nochmals hervorheben, welche ungemein wichtige Bedeutung dieses Vorhaben für uns hat. Als verantwortliche Hochschullehrer haben wir unter anderem die Pflicht, dafür zu sorgen, daß den Studenten vom pädagogischen Standpunkt aus nichts Untragbares zugemutet wird, damit der Erfolg des Unterrichts nicht in Frage gestellt ist. Das ist aber der Fall, wenn der Student ohne Rücksicht auf die Tageszeit grundlegende und schwere Vorlesungen auch in den Nachmittags-, Abend- und sogar Mittagsstunden hören muß, einfach aus dem Grunde, weil eine zu geringe Zahl von Hörsälen eine bessere Stundeneinteilung nicht erlaubt. Um hier Wandel zu schaffen, sind zu den vorhandenen 23 Hörsälen rund 30 neue erforderlich. Erst dann wird in dieser Beziehung der alte bewährte und notwendige Zustand wieder hergestellt sein.

Ferner steht und fällt das technische Studium mit der Anfertigung von Zeichnungen, sei es für den Anfänger zur Einführung oder den Fortgeschrittenen zur selbständigen Konstruktion oder zum Entwerfen. Dies erfordert Platz in hellen und großen Zeichensälen und nicht eine dunkle Ecke in einer kleinen Studentenbude.

Daß trotz diesen Erschwernissen und Beschränkungen der Unterricht einigermaßen vonstatten gegangen ist, haben wir allein dem Eifer, der Einsicht und dem Ernst der Studenten selbst zu verdanken. Je mehr aber die Auswirkungen des Krieges in bezug auf Alter, Reife und Zwangslage der Studenten verloren gehen, desto mehr müssen normale Umstände für das Studium geschaffen werden. Und nicht zuletzt muß zur Förderung des studentischen Gemeinschaftswesens — wir stehen wegen der Bildung neuer Vereinigungen bzw. Neubildung alter Vereinigungen gerade in einem kritischen Punkt! — das gesamte Studentenhaus wieder den Studenten zur Verfügung stehen; das bedeutet, daß die ganze Verwaltung in das Hauptgebäude baldmöglichst umziehen sollte.

Es ist zwar noch eine Reihe einzelner Institute wieder aufzubauen, und für drei oder vier von ihnen dürfen wir vielleicht mit einer zusätzlichen Hilfe durch Vermittlung der amerikanischen Hochschulabteilung rechnen; auch möchte ich dankbar der ersten Hilfe gedenken, die einigen Instituten in den letzten Wochen in der Beschaffung von Geräten und Experimentieranlagen gewährt wurde, und zwar durch Hergabe von Mitteln der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, unserer eigenen Gesellschaft von Freunden der Technischen Universität und durch Zuwendungen verschiedener Art der Berliner Industrie. Dies sind hoffnungsvolle Ansätze; mehr ist noch zu tun. Für den Weiterbau am Hauptgebäude bedarf es jedoch weiterer Anstrengungen, bei denen zu helfen uns der gute Wille der zuständigen Magistratsabteilungen Volksbildung, Bau- und Wohnungswesen und Finanzen bekannt ist. Die finanziellen Möglichkeiten sind jedoch in Berlin beschränkt, und wir müssen Wege suchen und finden, die der Größe der Aufgaben und der Notwendigkeit ihrer Lösung entsprechen.

Hier möchte ich noch eine neue Möglichkeit erwähnen, die das studentische Gemeinschaftsleben fördern und die sozialen Schwierigkeiten mindern würde. Es ist der Plan eines Wohnheims für 500 Berliner Studenten.

Sämtliche sieben Hochschulen Westberlins planen unter Führung der beiden Universitäten mit Unterstützung der drei zuständigen Magistratsabteilungen gemeinsam. Hier ist von Anfang an in wahrhaft mustergültiger Weise zwischen allen Hochschulen, Professoren, Studenten und Magistratsbehörden koordiniert worden. Die Grundstücksfrage ist bereits großzügig durch den Magistrat geregelt; wir anderen tragen bei, was wir können, und jetzt — fehlt nur noch das Bargeld. Nach den bisherigen Verhandlungen hoffen wir, daß es von amerikanischer Seite aus Mitteln für das studentische Leben fließen wird.

Bevor ich mich dem zweiten Teil meiner Rede zuwende, möchte ich gewissermaßen als Übergang noch eine Sache erwähnen, bei der nicht, wie bei dem bisher Gesagten, zuerst das materielle Element voransteht, um schließlich doch dem Geistigen einen Boden zu bereiten. Aber, wenn auch der geistige Teil zuerst zu behandeln ist, so wird in dieser irdischen Welt nichts ohne materielle Beigabe durchführbar. Ich meine die Studienreform.

Sie ist durch unsere Humanistische Fakultät gesichert. Sie wird sich daher nicht wieder, wie nach dem ersten Weltkrieg, verflüchtigen.

Das Ziel ist, eine organische Verbindung der nun bereits eingeführten humanistischen Fächer mit dem ganzen Studium der Natur- und Ingenieurwissenschaften herbeizuführen, um so die Bildungseinheit zu schaffen, die für den Studenten in bezug auf seinen zukünftigen Ingenieurberuf in der heutigen Zeit nötig ist. Der zusätzliche Aufwand an Zeit und Mitteln ist gering gegenüber den erwarteten Vorteilen, und zwar nicht nur für den Ingenieur selbst, sondern für die menschliche Gesellschaft überhaupt.

Die Erfahrungen der vergangenen zwei Jahre seit der schnellen Einführung der Studienreform — dabei wurde nach dem Grundsatz gehandelt: wer schnell hilft, hilft doppelt — zeigen, daß durch innere Wandlung das System tatsächlich verbessert werden kann und soll; insbesondere soll die zeitliche Belastung vermindert sowie die humanistische und fachliche Ausbildung nicht nacheinander, sondern nebeneinander und miteinander erfolgen.

Ein weiteres und mühsamer zu erreichendes Ziel ist, von den fachlichen Vorlesungen einige geeignete so zusammenzufassen, daß der Student die Materie von Anfang an besser überblicken und schneller durchdringen kann; die Spezialisierung soll so spät wie möglich eintreten und wenige kennzeichnende Gebiete betreffen. Die Grundlagen-Ausbildung muß für den akademisch gebildeten Ingenieur so umfassend sein — dabei will ich bereits größere Fachgebiete eingeschlossen sehen —, daß er später in der Lage ist, sich in nicht allzu fremde Gebiete nach möglichst kurzer Zeit selbst einzuarbeiten.

Im Rahmen einer Stadt wie Berlin, die mehrere Hochschulen beherbergt und die um ihre geistige und materielle Existenz zu ringen hat, kommt einer weiteren Frage eine starke Bedeutung zu: das ist die Art, wie sich Überschneidungen oder Wiederholungen ein und desselben Faches an verschiedenen Institutionen vermeiden lassen. Hier obliegt dem Hochschullehrer ebenfalls eine besondere Aufgabe, um eine vernünftige Koordinierung herbeizuführen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß es keine Koordinierung wäre, wenn man z. B. Mathematik nur an der Freien

Universität oder nur an der Technischen Universität lehren wollte. Denn sobald die Studentenzahl einfach so groß ist, daß sie von einem Professor gar nicht bewältigt werden kann und deshalb an einer Hochschule allein zwei oder gar drei gleiche Lehrstühle erforderlich sind, ist natürlich eine Koordinierung gegenstandslos. Hier sehe ich bei diesem Beispiel auch davon ab, daß wiederum z. B. die Mathematik für Ingenieure eine andere sein muß als für reine Mathematiker; nicht in den Grundlagen, jedoch in der Behandlungsweise. — Aber es gibt eine Anzahl von Möglichkeiten einer echten und einsparenden Koordinierung, auf die hier näher einzugehen zu weit führen würde.

Ich will damit die Reihe einiger akuter Probleme, die für die Weiterentwicklung der Technischen Universität von Bedeutung sind, schließen. Soweit es sich auch um äußere Dinge handelt, darf doch nicht übersehen werden, daß sie alle angepackt werden, um der geistigen, wissenschaftlichen und pädagogischen Aufgabe der Technischen Universität zu dienen.

Damit möchte ich mich in dem zweiten Teil meiner Rede einem allgemeinen Thema zuwenden, das den Ingenieur angeht und alle diejenigen, die Ingenieure ausbilden oder sich zu Ingenieuren ausbilden lassen wollen, also auch den Hochschullehrer und den Studenten, trifft. Ich will zu Ihnen von der Verantwortung des Ingenieurs sprechen. — Damit werden Fragen berührt, die bisher hin und wieder gestellt und eine mehr oder weniger glückliche Behandlung durch Nichtingenieure erfahren haben und vielleicht am kürzesten durch: „das Phänomen der Technik“ gekennzeichnet werden. Es hat an Vorwürfen gegenüber dem Ingenieur nicht gefehlt, den man dafür verantwortlich machen wollte, daß allein durch seine Technik soziale Spannungen und soziales Elend aufträten, die Kultur durch Überhandnehmen der oberflächlichen Zivilisation absänke und vor allem die verheerenden Kriege entstünden; selten wurde dabei der positiven Seite der Technik gedacht.

### Von der Verantwortung des Ingenieurs.

#### a) Allgemeine Beziehungen.

Der Fehler, den der Ingenieur in dieser geistigen Spannung machte, war, daß er gar nichts tat: er schwieg und wandte sich weiter seinen rein technischen Aufgaben zu. Das war falsch. Es lag und liegt dem Ingenieur nicht, zu reden; aber er war auch nicht bereit, solchen philosophischen Betrachtungen zu folgen, weil einerseits seine Ausbildung ihm eine solche Denkweise nicht nahegebracht hatte und andererseits der ausgefüllte Tageslauf seine Kräfte verzehrte. Der durch den letzten Krieg verursachte Umbruch ist so gewaltig, der Anstoß zu geistigen Auseinandersetzungen so groß, daß sich der Ingenieur nun auch bewußt dem Problem seiner Verantwortung gegenüber der Umwelt zuwenden muß und es auch mit der ihm durch seinen Beruf aufgeprägten Sorgfalt tun wird.

Es ist daher nicht mehr verwunderlich, wenn sich bereits im Sommer dieses Jahres in Kassel Ingenieure zu einer Tagung zusammengefunden hatten, die erstmalig und ausschließlich dem Thema „Über die Verantwortung des Ingenieurs“ gewidmet war. Das ist ein Anfang; hier beginnt eine Selbstbesinnung, aber auch eine Klarstellung, die fortgesetzt werden muß. Es ist vielleicht nützlich, wenn ich daher in diesem Augenblick und an

diesem Ort einige Bemerkungen über dies an sich weitreichende und nicht sofort zu erschöpfende Thema mache.

Der Ingenieur ist auch ein Mensch, d. h. als solchem ist ihm gegenüber allen anderen Lebewesen die geistige Fähigkeit von der Natur geschenkt, also das Vermögen, zu denken. Wenn er es richtig tut, so denkt er logisch und kritisch; er kann sozusagen aus seiner eigenen Haut fahren, sich geistig neben sich stellen und wie ein fremdes Wesen betrachten und beurteilen: er ist fähig, Selbstkritik zu üben. Das ist eine leitende geistige Funktion, die ihn, wenn er ganz auf sich gestellt ist, davon abhält, nur Irrwege zu gehen; er kann tatsächlich ganz allein einen richtigen Weg finden. Er kann ihn beschreiten, wenn er will; es ist die eigene Freiheit des Willens. Aber er kann moralisch verpflichtet sein, ihn zu beschreiten. So wird ihm die Freiheit des Willens vom Moralischen her eingeschränkt.

Das Moralische ist die Brücke zwischen dem kühlen Verstand und der empfindlichen Seele oder dem warmen Herzen. Erst der Zusammenfluß, das Zusammenwirken dieser verschiedenen Bezirke im Menschen bildet den verantwortungsbewußten Menschen.

b) Einfluß vom Beruf auf das Verantwortungsbewußtsein.

Welchen Einfluß hat nun der Beruf auf das Verantwortungsbewußtsein? Ich sage absichtlich: „Bewußtsein“ und nicht „Gefühl“, weil der Ingenieur von Berufs wegen vom Verstandesmäßigen, vom Bewußtsein der sachlichen Zusammenhänge her ausgeht. Beim Konstruieren einer Maschine wird zwar vielfach vom „Gefühl“ gesprochen und ausgegangen und damit das eigene schöpferische Element verwertet. Aber dieses „Gefühl“, ob der betreffende Maschinenteil besser so als anders gestaltet ist, wird erst mühselig gewonnen durch Verstandesarbeit über Festigkeit, Werkstoffeigenschaften, Herstellungsverfahren und den Komplex aller auftretenden Beanspruchungsarten in der fertigen gedachten Maschine. Gefühl und Erfahrungsschatz gehen dann ineinander über.

Auf das Gefühl allein darf sich der Naturwissenschaftler oder Ingenieur nicht verlassen. Sein Beruf zwingt ihn zur Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit; er muß sich überzeugen können, ob etwas richtig oder falsch ist, und unbestechlich bei seiner Erkenntnis verharren, wenn sie aus unverrückbaren Gesetzmäßigkeiten gewonnen ist. Die Gesetzmäßigkeiten erziehen ihn zur Treue und flößen ihm Vertrauen gegenüber anderen ein.

Wenn ein Mensch von seinem Beruf erfüllt ist — und man muß es jedem wünschen, damit er eines der wichtigsten Fundamente für ein glückliches Leben besitzt —, so kann dessen Charakter und Geisteshaltung nicht unberührt bleiben von den inneren Voraussetzungen dieses Berufes. Ich muß hier für den akademisch gebildeten Ingenieur in Anspruch nehmen, daß ihn sein Beruf zu einem Verhalten in der menschlichen Gesellschaft führt, das ihn nicht minder wertvoll macht als jenen Menschen, der von den reinen Geisteswissenschaften hergekommen ist.

Es wäre abwegig zu fragen, ob der Ingenieur eine allgemeine Bildung nötig hat oder nicht. Selbstverständlich ist sie dringend nötig; aber man kann darüber streiten, ob nicht die Technik selbst schon gewisse Bildungselemente heutzutage beinhaltet, die ebenfalls zur allgemeinen Bildung gehören sollten. Sicherlich wird man bereit sein, diese Frage in bezug auf

die Naturwissenschaften, wie z. B. Physik, Chemie und Biologie und schon gar für die Architektur, anzuerkennen. Aber der Übergang zur Technik ist nicht streng und die Grenzen verschieben sich dauernd.

Wenn sich der Ingenieur außerdem und endlich mit Bewußtsein dem „Phänomen der Technik“ von der philosophischen und soziologischen Seite nähert, sollte der Philosoph, der Geisteswissenschaftler angehalten sein, zu seiner allgemeinen Bildung auch gewisse Kenntnisse aus den Naturwissenschaften zu besitzen und sich einen Überblick über die inneren Zusammenhänge bei der Technik zu verschaffen. Dem gegenseitigen Nichtverstehen der verschiedenen tragenden Berufe in der menschlichen Gesellschaft muß begegnet werden, um ein gefährliches Auseinanderleben zu verhindern.

c) Von der besonderen Verantwortung des Hochschullehrers.

Einen entschiedenen Schritt zum besseren Verständnis der Umwelt, zum Ablegen beruflicher Scheuklappen und zur besseren Verknüpfung mit der menschlichen Gesellschaft hat die Technische Universität für ihre Studenten — die ja alle einmal Ingenieure sein wollen — durch die bereits vorhin behandelte Studienreform vollzogen. Ein gesundes Maß an humanistischen Fächern wird dazu beitragen, den Ingenieur zu schaffen, der sich in der menschlichen Gesellschaft, sozial- und geisteswissenschaftlich gesehen, zu Hause fühlt und im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung erfolgreicher und besser als bisher wirkt. Die Studienreform gehört in den Bereich der speziellen Verantwortung des Hochschullehrers gegenüber dem Ingenieurstudenten, besonders, wenn er, wie bei uns, selbst Ingenieur ist.

Dem Hochschullehrer sind die jungen Menschen anvertraut; seine Verantwortung ist es, aus ihnen nicht nur gute Fachkräfte, sondern ganze Menschen zu bilden. Ich habe schon gestreift, welche Rückwirkungen der Beruf auf die Geisteshaltung des Menschen hat. Lassen Sie mich bitte dies und, was ich unter der spezifischen Verantwortung des Ingenieurs verstehen möchte, durch folgende Hinweise erläutern:

d) Die besondere Verantwortung des Ingenieurs.

Der verantwortungsbewußte Ingenieur wird seine Maschinen und Geräte so bauen, daß sie den zu erwartenden Beanspruchungen gewachsen sind. Reichen seine Berechnungsmethoden noch nicht aus, so wird er ein oder mehrere Versuchsstücke so lange erproben und verbessern, bis sie den Erwartungen entsprechen. Aber man kann nicht immer von allem eine Probeausführung anfertigen; manchmal nur Teile davon oder kleinere Modelle.

Stellen Sie sich eine große Brücke über einen reißenden Fluß oder ein Viadukt über einen tiefen Abgrund vor! Bei der Berechnung wird der Ingenieur bedenken, daß sich dieser Brücke Menschen anvertrauen werden. Von seiner Berechnung, der Güte des Werkstoffes und der Handarbeit, die er beide überwachen muß, wird es abhängen, ob das technische Wunderwerk halten wird oder nicht, ob er ruhig schlafen kann oder nicht. Unter diesen Eindrücken steht jeder Ingenieur, gleichgültig, ob er — wie soeben beispielhaft erwähnt — Bauingenieur ist oder Architekt oder Maschinenbauer — denen ich mich als Kraftmaschinenbauer selber zurechne — oder Elektrotechniker, Wärmeingenieur und so weiter für alle Fachrichtungen.

Viele technische Erzeugnisse, die uns tagtäglich umgeben oder die wir benutzen, können entzweigen, ohne jemals Menschen zu gefährden. Wenn

sich der Ingenieur auch hier verantwortlich fühlt für die Brauchbarkeit, so sollte er es in erster Linie nicht aus wirtschaftlichen Überlegungen tun, sondern aus einem natürlichen Berufsethos. Nicht die Angst vor irgend etwas soll ihn treiben, gute Arbeit im umfassenden Sinne zu leisten, sondern das positive Gefühl der freudigen Verantwortung. Und dieses Gefühl, diese Geisteshaltung wird von selbst auf andere Bezirke seines Lebens ausstrahlen.

Kann diese Ausstrahlung auch zustande kommen, obwohl der Ingenieur seine spezifische Berufsarbeit nur mit nüchternem Verstand und kühler Sachlichkeit meistern muß? Um diese Frage zu beantworten, ist es besser, eine Grenzfrage zu stellen: Ist das abstrakte Denken völlig frei vom Seelischen? Oder: Ist das Denken überhaupt als eine Funktion des menschlichen Gehirns völlig losgelöst vom Seelischen? Kann eine menschliche Regung — und das Denken ist gerade eine spezifische — überhaupt vom Seelischen v ö l l i g getrennt werden? Ich glaube n i c h t ; denn die Wechselwirkung gerade zwischen Denken und Empfinden ist offenbar.

Man betrachte nur, was wir als Intuition, Eingebung, verstehen. Sie kommt aus menschlichen Tiefen, die näher dem Bereich der Seele als dem des Verstandes liegen mögen, und trotzdem müssen wir beide Grenzen als möglich anerkennen. Die beglückende Eingebung, die aufleuchtende Erkenntnis können im künstlerischen Bereich völlig ins Seelische übergehen, im naturwissenschaftlichen Bereich aber im abstrakten Denken, in der reinen Vernunft enden. Eine ursprüngliche Verknüpfung mit dem inneren Menschen ist vorhanden; auch das abstrakte Denken ist daher nicht frei von seelischen Elementen. Um so weniger kann beim lebenswarmen Ingenieur verneint werden, daß ihn die Eigentümlichkeiten seines Berufes für andere Bezirke des Lebens geeignet machen. Der Ingenieur muß sich dessen nur bewußt werden und danach handeln.

Damit wandelt sich auch die besondere Verantwortung des Ingenieurs in seine allgemeine. Ich komme so vom kleineren zum höheren Standpunkt, vom engen beruflichen zum weiten, umfassenden Bezirk des Ingenieurs in der menschlichen Gesellschaft.

e) Die allgemeine Verantwortung des Ingenieurs.

Die brennendste Frage ist die, ob der Ingenieur eine besondere Verantwortung oder gar eine eigene Schuld daran trägt, daß es so verheerende Kriege oder sie überhaupt gibt. Sicherlich werden bei den Waffen aller Art Erkenntnisse und Fähigkeiten der Physiker, Chemiker und Ingenieure genutzt und angewendet; aber letzten Endes kommt es nur darauf an, ob dieses Tun verdammenswert ist oder einer bitteren Notwendigkeit entspringt, ob es dem gewalttätigen Machtwillen dient oder einer sittlichen Verpflichtung gleichzusetzen ist. Krieg oder nicht, das ist die entscheidende Frage und nicht, welche Formen er annimmt, so unterschiedlich sie auch seit Jahrtausenden gewesen sein mögen.

Immer ist ein Krieg unmenschlich, und trotzdem wird er allein von Menschen hervorgerufen und geführt. Daraus folgt, daß nicht der Ingenieur an sich am Kriege schuld ist, sondern genau so viel oder so wenig wie alle anderen Menschen auch. Er muß wie alle anderen Menschen von

der geistigen Seite her dafür sorgen, daß endlich die Fragestellung „Krieg oder Frieden“ in der Welt ganz aufhört.

Die allgemeine Verantwortung des Ingenieurs ist, nicht nur seinem Beruf zu leben, sondern als lebendiges Glied der menschlichen Gesellschaft seinen eigenen geistigen Beitrag zu dieser friedvollen Entwicklung der Menschheit zu liefern. Das hat nur noch soviel mit seinem Beruf zu tun, wie ihn etwa seine spezifische berufliche Entwicklung hemmte, in dieser Frage aktiv zu werden. Hierin nichts mehr zu versäumen, muß ein treibendes Gefühl in seiner Brust hervorrufen. Ich bin sicher, daß der Ingenieur als Mensch mit der ihm eigenen Energie und Überlegung in Kürze alle bisherigen Hemmungen überwinden wird, sobald er bewußt auch diesen Weg beschreitet.

Trotzdem darf ein erschwerender Umstand für den Ingenieur nicht verschwiegen werden; denn es wäre verächtlich, sich von jeder Schuld reinwaschen zu wollen. Mit einem Wort, und ich wiederhole: Der Ingenieur hat bisher die Dinge von sich aus zu sehr treiben lassen. Er widmete sich mit beruflicher Begeisterung seinen technischen Aufgaben, ohne sich bewußt zu sein, daß er als Glied der menschlichen Gesellschaft nicht nur eine allgemeine Verantwortung an ihrer geistigen Entwicklung trägt, sondern sogar ein besonderes Maß, weil die Technik das menschliche Dasein heutzutage so stark und vielfältig durchdringt. Dieser Art von Verantwortung gerecht zu werden, wird nur möglich, wenn der Ingenieur bereits während seines Studiums diesen größeren und allgemeineren Fragen zugeführt wird, um später im Leben nicht mehr bloß zuzusehen, sondern, seiner eigenen Verantwortung bewußt, sein volles Maß an der geistigen Entwicklung der Menschheit beiträgt.

Ich spreche nicht von Einzelnen, die dieser menschlichen Aufgabe von jeher gerecht geworden sein mögen. Es handelt sich hier darum, das Gewicht von einer Vielzahl zu schaffen. Die Studienreform, und zwar nicht nur im engeren Sinne einer humanistischen Zusatzbildung, sondern im umfassenden Sinne einer organischen Lebens- und Berufsbildung, wird hierzu durch ihren zukünftigen Ingenieur einen wesentlichen Beitrag liefern. Zu gleicher Zeit muß aber der heute schon im Tageslauf eingespannte Berufsmensch „Ingenieur“ sich selbst zu besinnen vermögen, wozu ihm z. B. solche Tagungen, wie die bereits erwähnte Kasseler, neue Impulse verleihen. Auf diese Art von mindestens zwei Seiten beginnend, wird in der geistigen Haltung des Ingenieurs eine erfolgversprechende Wende eintreten, die zwangsläufig ihren heilsamen Einfluß haben wird.

Hierzu ein kleines Beispiel, das nur am Anfang dieses neuen Weges steht. Es ist kennzeichnend, weil es die wichtige Frage des gegenseitigen Verstehens berührt, was wiederum die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche geistige Entwicklung ist. Auf der erwähnten Kasseler Tagung im vergangenen Sommer, an der ich persönlich nicht teilnehmen konnte, äußerte ein Vertreter der Geisteswissenschaften sein Erstaunen und seine Verwunderung darüber, daß, wie er es soeben erlebe, der Ingenieur in diesem Ausmaße und überhaupt fähig sei, philosophische Fragen zu diskutieren.

Von der gekennzeichneten zukünftigen und großlinigen Entwicklung abgesehen, gibt es Fragen, die dem Ingenieur schon länger gestellt sind

und die er nicht mehr auf sich beruhen oder durch andere beantworten lassen sollte. Da ist z. B. die Frage, ob es ein sogenanntes „Phänomen der Technik“ gibt, dem der Ingenieur hilflos gegenübersteht und dem die Menschheit erbarmungslos ausgeliefert ist. Dazu muß weiter gefragt werden: Ist die Technik eine Gefahr für Kultur und Menschen? Ist sie böse? — Sicherlich nicht; denn sie ist weder gut noch böse; sie ist für den Menschen allein das, was er aus ihr macht.

Hier liegt wieder eine verantwortliche Aufgabe des Ingenieurs. Er darf sich nicht mehr damit begnügen, einfach die verschiedensten technischen Erzeugnisse zu erfinden, herzustellen und umzusetzen und dann gleichgültig zuzusehen oder gar nicht hinzusehen, wie sie sich in der menschlichen Gesellschaft auswirken. Vor allem darf die menschliche Arbeit, die in seinen Erzeugnissen gebannt ist, nicht nutzlos vertan sein oder gar anderen Schaden bereiten. Der sittliche Wert jeder Arbeit muß so hoch geschätzt werden, daß man sie wie ein kostbares Gut hütet und bewahrt.

Der Ingenieur muß auch dafür sorgen, daß durch seine Erzeugnisse keine sozialen Erschütterungen auskommen, wie sie z. B. die Erfindung des mechanischen Webstuhles im Gefolge hatte. Er muß sich vorher überlegen, wie sich sein neues technisches Erzeugnis auswirken wird; er muß daher selbst und rechtzeitig Vorkehrungen treffen, einen etwaigen nachteiligen Einfluß auch für eine Übergangszeit zu verhindern. Das heißt, der Ingenieur kann und darf nicht mehr nur Ingenieur sein, sondern er muß zugleich Wirtschaftler und Soziologe genug sein, um die ersten zusätzlichen Maßnahmen anzuregen oder andere zu veranlassen, das Notwendige zu tun. Immer aber muß er wach sein, nicht Menschen das Leben mit seinen Erzeugnissen zu erleichtern, wenn dadurch gleichzeitig andere Gruppen von Menschen um dieser Erzeugnisse willen unglücklich werden.

Ein typisches Beispiel scheint mir die Arbeit am Fließband zu sein. Es dient der wirtschaftlichsten Fertigung und erzielt dadurch für einen größeren Kreis von Menschen erschwingliche Preise für solche Produkte. Wenn aber die Menschen, die nun am Fließband selbst arbeiten müssen, seelisch zugrundegehen und ein unbefriedigtes, ja quälendes Leben haben? Dann hat der Ingenieur hier etwas versäumt, und die ganze Schuld trifft ihn allein. Wir wissen heute, daß es nicht das Fließband selbst ist, das unglücklich macht. Es war das aufgezwungene und dem natürlichen Rhythmus des Menschen nicht angepaßte Zeitmaß; es war außerdem die Ausschaltung vom ganzen fertigen Werk.

Jeder Mensch muß von seiner Tagesarbeit hin und wieder aufblicken können; jeder Mensch will sehen, in welchem Zusammenhang seine Teilarbeit mit dem Ganzen steht. Sobald man ihm hierzu die Möglichkeit bietet und er sich organisch eingeordnet sieht und fühlt, ist die seelische Voraussetzung, auch bei angestrengtester Arbeit befriedigt zu sein, gegeben. Allein man übersehe nicht: Die Seele wohnt in einem Körper und für ihn muß ebenfalls gesorgt werden. Das soziale Problem ist ein doppeltes und trotzdem einheitliches: Geist und Seele einerseits und Körper andererseits. Hier klingt auch die Aufgabe an, der sich der Ingenieur mit Erfolg zuwenden muß: den Arbeiter an seinem Werk zum Mitarbeiter zu gewinnen. Das liegt auf der ideellen und materiellen Ebene. Wir kennen alte,

traditionsgebundene Betriebe, in denen es der Fall ist; aber es muß allgemein werden.

Der Ingenieur trägt in der heutigen industrialisierten Welt mehr Verantwortung als jeder andere für das Wohlbefinden des größten Teiles seiner Mitmenschen. Den Ausgleich zwischen technischem Fortschritt und geistiger Haltung des Menschen muß er nicht anderen überlassen und zusehen, wie die Menschheit mit der großen Phasenverschiebung zwischen beiden zurechtkommt, oder richtiger gesagt, nicht zurecht kommt, sondern er muß selbst aus seiner Erkenntnis der Anwendungsmöglichkeiten neuer technischer Erzeugnisse und ihrer etwaigen Auswirkungen im Guten und Bösen vorbereiten, aufklären und den richtigen Weg weisen, ja, propagieren oder warnen! Dies ist eine wesentliche und zukünftig nicht mehr außer acht zu lassende Pflicht des verantwortungsbewußten Ingenieurs seinen Mitmenschen gegenüber.

Durch solche Handlungsweise wird auch der Ingenieur ein echter Kulturträger. Denn wo ist die Grenze zwischen Kultur und Technik? Ich sagte schon einmal, sie verschiebe sich ständig. Es wird niemand den Ausgangspunkt der Kultur durch Sprache, Kunst, Religion, Philosophie usw. verkennen. Es wird niemand mehr bezweifeln, daß z. B. Geschichte, Soziologie und Biologie zum kulturellen Bereich gehören; man wird auch ohne weiteres zugeben, daß das erste einfache Werkzeug oder die Erfindung des Rades eine Kulturtat des Menschen ist, daß die guten Leistungen der Baumeister früherer Jahrhunderte und der Architekten unserer Zeit Kulturdenkmäler sind; man wird auch eine steinerne Brücke noch akzeptieren, aber bei einer stählernen wird man bereits zögern, wenn auch bewundernd betrachten. Wie aber werden die Menschen, die nach uns kommen, darüber denken? — Ich will diese Gedankenreihe nicht fortsetzen; aber sie möge dartun, daß auch hier alles fließt und zum Glück nichts erstarrt sein kann und darf.

Mit den bisherigen Überlegungen will ich gezeigt haben, daß der Ingenieur wegen der von Technik völlig durchdrungenen Welt ein besonderes Maß an allgemeiner Verantwortung trägt. Dessen muß er sich bewußt sein, um als Mensch, der durch seinen Beruf geschult ist, nicht nur folgerichtig zu denken, sondern auch Gedanken in die Tat umzusetzen, nunmehr sein Verhalten entsprechend zu wählen.

Unseren Studenten erwächst hier eine neue Aufgabe, die wir ihnen als Lehrer aufzeigen und erleichtern wollen. Wenn wir Hochschullehrer hierin nicht versagen, so bin ich sicher, daß unsere Technische Universität junge Diplom-Ingenieure verlassen werden, die als ein neuer und hoffnungsvoller Typus, mit eigener beruflicher und menschlicher Prägung, mit dem tiefen Bewußtsein einer allgemeinen und besonderen Verantwortung als Ingenieur, dem Wohle der menschlichen Gesellschaft dienen werden. — So wünsche ich denn unseren Studenten ein erfolgreiches Studium, meinen Kollegen eine ebensolche Lehre sowie für den weiteren Fortschritt aufschlußreiche Forschungen und allen Angehörigen der Technischen Universität Freude an der gemeinsamen Arbeit!

# Ansprache

des 1. Vorsitzenden der Studentenvertretung  
cand. Günther Zwingmann

Magnifizenzen, meine Herren Professoren,  
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,  
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wenn ich heute als Vertreter der Studentenschaft der Technischen Universität die Ehre habe, hier im Rahmen dieser festlichen Feierstunde im Namen von 3500 Studenten unserer Universität sprechen zu dürfen, so bewegen und erfüllen mich in dieser Stunde zwei Gefühle: nämlich das Gefühl eines aufrichtigen und tief empfundenen Dankes und zum zweiten aber auch das Gefühl des Stolzes. Dank deshalb, weil ich glücklich darüber bin, heute, nach fast einem Jahr studentischer Selbstverwaltung, die ich leiten durfte, feststellen zu können, daß ich das Versprechen, das ich dem scheidenden Rektor, Herrn Professor Freese, vor einem Jahr gab, als er mich auf die Verfassung der Studentenschaft verpflichtete, alle Kraft darein zu setzen, das Ansehen und das Wohl der Technischen Universität und der Studentenschaft der Technischen Universität hochzuhalten und, wenn möglich, mit unserer Kraft zu vermehren — daß ich glaube, heute sagen zu können: wir alle, die mitgearbeitet haben, haben dieses Versprechen eingelöst.

Ich bin mir darüber im klaren gewesen, daß es nicht ganz einfach sein würde; denn auch ich übernahm die Erbschaft eines Vorgängers, wobei ich allerdings nicht diese sagenhafte Zahl an Schulden übernahm. Aber ich übernahm geistige Schulden. Es war durchaus nicht so, daß das Verhältnis der studentischen Selbstverwaltung zu den ihr übergeordneten Stellen, sei es Hochschule oder Magistrat, so gewesen ist, wie es nach meinem Wunsch hätte immer sein sollen. Ich sah daher meine erste Aufgabe darin, diese für beide Teile recht unerquicklichen Verhältnisse, die der sachlichen Arbeit in keiner Weise dienten, aber wohl dazu angetan waren, Sensationen zu erregen — ich sah meine Aufgabe darin, zuerst so schnell als möglich gerade mit den Behörden, auf der einen Seite der Hochschule, auf der anderen Seite dem Magistrat, und hier insbesondere dem Hochschulamt der Abteilung Volksbildung, so schnell als möglich auf eine Plattform der sachlichen Zusammenarbeit zu kommen. Ich glaube auch hier sagen zu können, daß wir dies erreicht haben. Es ist oft in den vergangenen Jahren — sei es von seiten der Dozentschaft, sei es von seiten der Studentenschaft — die Frage über den Sinn und den Zweck einer studentischen Selbstverwaltung aufgeworfen worden. Die Zeit erlaubt es mir nicht, hier im einzelnen darauf einzugehen. Aber eines möchte ich betonen: wir sehen den Sinn und den Zweck der studentischen Selbstverwaltung nicht darin, verbilligte Monatskarten für die Studenten zu besorgen oder die Schulspeisung möglichst reibungslos

ablaufen zu lassen; wir sehen auch nicht den einzigen Zweck in der sozialen Betreuung. Gewiß stehen diese Maßnahmen in Notzeiten, wie sie unsere Studentenschaft nach dem Kriege durchmachen mußte, an erster Stelle; aber wir hoffen alle, daß es nicht immer so bleiben wird. Wir sehen den Sinn und den Zweck der studentischen Selbstverwaltung darin, dem Lehrkörper in der großen Aufgabe, die eine Universität und auch eine Technische Universität hat, der Erziehung des jungen Menschen nicht nur zum Diplom-Ingenieur, zum Spezialisten, sondern zum vollwertigen Staatsbürger seines Volkes, und nicht nur seines eigenen Volkes, sondern seiner Mitwelt überhaupt, zu helfen. Bei dieser Aufgabe wollen wir, soweit es in unseren Kräften steht, allen unseren Erziehern helfen. Und ich finde, der Sinn und der Zweck einer studentischen Selbstverwaltung ist dann erreicht, wenn alle sagen können, daß die jungen Menschen, die die Universität verlassen, sich der Verpflichtung ihrer Gemeinschaft gegenüber, die sie ja trägt, aus der sie ja selbst kommen, voll bewußt sind. Es darf nie wieder vorkommen, daß Ingenieure, wie es auch Magnifizenz Pflaum eben ausführte, sich ihrer Verantwortung nicht voll bewußt sind. Das Wort vom unpolitischen Fachmann und Spezialisten ist endgültig vorbei. Die heutige Zeit erlaubt es nicht, daß man einer Entscheidung ausweicht, obwohl es einfacher ist, zu sagen: „Laßt mir meine Ruhe. Ich forsche und ich schaffe.“ Nein, wir wollen, daß die jungen Menschen unter Anleitung unserer Hochschullehrer auch die Probleme des täglichen Lebens, die Probleme, die die anderen Schichten unseres Volkes berühren, kennen lernen, zu ihnen Stellung nehmen und in klaren Diskussionen zu lösen versuchen.

In welchem hohem Maße sich eine glückliche Zusammenarbeit zwischen dem Rektorat einerseits und der Studentenvertretung andererseits angebahnt hat, zeigte das vorhin schon erwähnte Pfingstfest. Es war für uns als Studentenvertreter ergreifend zu sehen, wie in den Tagen vor dem Pfingstfest, in den Stunden der Gefahr — und es bestand damals eine Gefahr, und es ist leicht, hinterher sagen zu können, sie ist abgewendet oder sie ist nicht aufgetreten —, wie sich in diesen Stunden der Gefahr Professoren und Arbeiter, Studenten und Angestellte der Technischen Universität zusammenschlossen, um ihre Lehr- und Arbeitsstätte gegen jeden Übergriff zu schützen, und wie diese Zusammenarbeit es uns ohne unser Zutun ermöglichte, daß wir, die Studentenschaft der Technischen Universität, die wohl schwerste und größte Bresche in die Demonstration der Geistesunfreiheit jenseits des Brandenburger Tors schlugen. Ich glaube, auch diese damalige Aktion hat den Ruf der Technischen Universität schlagartig in der Öffentlichkeit verstärkt, und ich war stolz, als wir aus Amerika die Nachricht bekamen, daß in den dortigen Zeitungen Artikel mit 1200 Worten allein über das Pfingsttreffen in der Technischen Universität Berlins erschienen waren. Aber nicht allein auf diesem Gebiete bestand eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Rektorat und Studentenschaft. Ein zweites Beispiel sei mir gestattet hier zu nennen: die Deutschen Hochschulmeisterschaften, die in diesem Jahr in Berlin stattfanden. Als wir die Freude hatten, nahezu 600 Kommilitonen aus Westdeutschland als unsere Gäste hier begrüßen zu können, und gleichzeitig die Ehre hatten, zu sehen, daß sowohl die Herren des Magistrats, an ihrer Spitze Herr Oberbürgermeister R e u t e r, und die Vertreter der Bundesregierung durch ihre Teilnahme an den studentischen sportlichen Wett-

kämpfen ihr Interesse an der Arbeit der studentischen Selbstverwaltung der Öffentlichkeit gegenüber bekundeten, war auch dieses Ereignis für uns ein Ansporn, in der eingeschlagenen Richtung weiterzuarbeiten. Ich danke an dieser Stelle dem scheidenden Rektor, Herrn Professor F r e e s e , zu dem ich manchmal ging — nicht mit dem Gefühl, daß ich zum Rektor der Technischen Universität gehen müßte, sondern vielmehr mit dem Gefühl, daß ich als junger Mensch zu einem väterlichen Freunde ginge und ihn um einen Rat bitten könnte —, ich danke ihm hier an dieser Stelle für seine stete Hilfsbereitschaft in allen Dingen der studentischen Selbstverwaltung. Ich danke neben unserem scheidenden Rektor auch allen übrigen Stellen, insbesondere dem Hochschulamt, ich danke aber auch den Arbeitern und Angestellten der Technischen Universität, die oft unsere Bitten, uns zu helfen, erfüllt haben.

Am vorigen Sonnabend fand in der Freien Universität die feierliche Konstituierung des neuen Konventes statt, und es war für mich als Gast interessant zu hören, daß der Rektor der Freien Universität, Magnifizenz v o n K r e ß , in seiner kurzen Ansprache erklärte: An der Struktur der heutigen studentischen Selbstverwaltung wird kompromißlos festgehalten. Gewiß bin ich mir durchaus bewußt, daß mit der zunehmenden Verjüngung der Studentenschaft, nachdem die Kriegsgeneration die Universitäten verlassen haben wird, daß mit der Zunahme der Verjüngung der Studentenschaft die Frage der studentischen Selbstverwaltung vielleicht wieder ein Diskussionsgegenstand werden wird. Trotzdem möchte ich hoffen, daß nie wieder der Zustand eintritt, daß die Studentenschaft wieder zurückfällt in die Lethargie oder Indifferenz gegenüber allen anderen Problemen, und ich würde es dankbar begrüßen, wenn auch in Zukunft die Studentenschaft zu allen Problemen, die ausschließlich die Studentenschaft angehen und unmittelbar die Studentenschaft berühren, wenigstens vorher gehört würde. Wir haben es immer wieder erlebt, daß hierdurch viel unnötige Arbeit bereits von vornherein ausgeschaltet werden kann. Ich erinnere mich noch, daß mir viele Kommilitonen, als die Rektorswahl herannahte, sagten: Ja, gut, Ihr habt Glück gehabt, und es ist alles gut verlaufen unter dem alten Rektor, aber wer wird der neue sein? Und es wird die Krise, die langgefürchtete Krise, dann eben bei dem neuen Rektor kommen. Obwohl ich persönlich Prophezeihungen sowieso nie gern Glauben schenke, kann ich nicht leugnen, daß das Gefühl der Ungewißheit, wer nun der nächste Rektor sein würde, uns doch etwas belastete. Aber dann erinnerte ich mich jedoch eines Wortes, das mir unser scheidender Rektor einmal in einer Diskussion gesagt hatte: „Vertrauen schenkt Kraft“.

Und mit diesem Vertrauen begannen wir auch die Arbeit mit unserem neuen Rektor. Die Studentenschaft war von jeher — nicht nur die Studentenschaft der Technischen Universität, sondern die Berliner Studentenschaft —, die Studentenschaft war von jeher ein Vorkämpfer für die freiheitlichen Ideale. Wir alle hier in Berlin sind ungewollt in einen Kampf zwischen zwei Welten hineingestellt worden, und ich bin stolz, feststellen zu können, daß nicht zuletzt Studenten es waren und immer wieder sein werden, die diesen Kampf um die geistige Freiheit führen. Sie alle werden es gelesen haben, daß vor wenigen Tagen ein Kommilitone unserer Universität im Osten zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden ist, nur weil er wenige Exemplare

einer westlichen Zeitung bei sich hatte. Und trotzdem, wenn auch die Studentenschaft der Technischen Universität diese Opfer bringen muß, wird uns nichts daran hindern, die Ideale der Freiheit, solange wir sie verteidigen können, zu verteidigen.

Es waren die Geschwister Scholl, die im Kriege gegen das System der Tyrannei und des totalitären Systems sich auflehnten, es war unser Kommilitone Natoneck in Leipzig, dessen Verhaftung sich in diesen Tagen zum zweiten Male jährt. Es war jetzt ein Kommilitone der Technischen Universität. Trotz alledem wird die Studentenschaft der Technischen Universität den Kampf um die Ideale unserer Freiheit, die Erhaltung der Freiheit von Forschung und Lehre, unerbittlich weiterführen.

Lassen Sie mich zum Abschluß nochmals allen, die uns in diesem Kampfe unterstützen werden, im Namen der Studentenschaft recht herzlich danken.

